

VERGELTUNG

Krimi

MARIELE GRETHER

Die Personen und die Handlungen des vorliegenden Werkes sowie alle darin enthaltenen Namen und Dialoge sind erfunden und Ausdruck der künstlerischen Freiheit der Autorin.
Jede Ähnlichkeit mit realen Begebenheiten, Personen, Namen und Orten wäre rein zufällig und ist nicht beabsichtigt.
Auch die Erwähnung realer existierender Institutionen, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher unterliegt der rein fiktionalen Gestaltung des Werkes

Erste Auflage 2024

© 2024 by Mariele Grether

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrages sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Varianten)
ohne schriftliche Genehmigung der Autorin

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN: 9798343556308

Imprint: Independently published

KAPITEL 1

Man ahnt nicht, wie dick und zäh die Haut eines Menschen ist, bis man zum ersten Mal eine Klinge in sie versenkt. Wie fest man drücken muss, damit das Messer tief genug sinkt, um die Organe zu erreichen. Wie viel Kraft es kostet, die Klinge von der Kehle bis zum Brustbein zu ziehen. Von der Ellenbeuge bis zum Handgelenk. Von den Kniekehlen bis hinab zu den Knöcheln.

Leuchtend rotes Blut quillt aus dem Schnitt. Der Würgereflex setzt ein. Dieser elende Geruch. Daran gewöhnt man sich nie. Noch hebt und senkt sich der Brustkorb. Die Betäubung wirkt.

Das Blut sammelt sich in einer Schale, die später vernichtet werden muss – wie alles andere. Ein Blick fällt auf den Strick, ordentlich aufgerollt in einem Plastikbeutel, der neben dem Sterbenden liegt. Endlich wird die Klinge herausgezogen. Sie verschwindet mit den Gummihandschuhen sofort in einem weiteren Plastikbeutel. Keine Fehler machen. Er ist der Erste, die anderen folgen noch.

Für einen Moment regen sich Zweifel. Kann es wirklich so ablaufen, wie geplant? Ja, es ist ein sicherer Plan. Jahrelang vorbereitet. Zehn Jahre. Störrische Tränen brennen in den Augen. Manche Menschen töten aus Instinkt, zur Verteidigung, in Notwehr oder im Affekt.

Doch das hier ist etwas anderes. Es ist eine Botschaft. Eine Botschaft, die sagt, dass nichts vergessen wurde. Dass die Zeit gekommen ist, Angst zu haben. Er könnte der Nächste sein. Er soll sich zu Tode fürchten, genau wie sie damals in diesem sterilen Raum, betäubt von Medikamenten.

Zehn Jahre. Die Tränen werden niedergekämpft. Der Strick wird vorsichtig ausgepackt. Handschuhe. Keine DNA, keine Spuren.

Ein Husten. Der Strick wird über den Kopf des Sterbenden gezogen. Heute in knapp drei Wochen wird alles vorbei sein. Kein Entkommen. Der Durst nach Rache liegt wie eine giftige Wolke in der Luft, schwebt im Raum neben dem metallischen Geruch von Blut und Tod.

Kein Entkommen.

KAPITEL 2

Insomnia

Was würdest du tun, wenn du gewusst hättest, dass du eine Katastrophe hättest abwenden können? Hättest du andere Entscheidungen getroffen? Hättest du die Zeit, die du dir genommen hast, um deine Locken zu stylen, deinen Eyeliner aufzutragen und drei Mal das Outfit für dein Date zu wechseln, anders genutzt?

Hättest du dein Treffen abgesagt und stattdessen auf deine Mama gehört, die dich gebeten hat, deinen kleinen Bruder abzuholen? Oder hättest du auf die Rolle des trotzigen Teenagers beharrt? Darauf, dass du ein Recht auf deine Freizeit hast. Dass du auch ein einziges Mal an dich denken willst. Deinen Freund treffen willst, wie vereinbart, ohne dass dein Bruder dir in die Quere kommt. Deinen ersten Freund.

Heute, wenn seine Eltern nicht zuhause sind. Gerade heute sollst du das Kindermädchen für deinen kleinen Bruder spielen, schon wieder? Nein, heute entscheidest du dich für dich selbst. Heute brichst du aus deiner Rolle aus: die brave Tochter, die seit siebzehn Jahren alles richtig macht. Die Schwester die exzellente Noten schreibt, sich um ihren

kleinen Bruder kümmert, der Mama aushilft und dem jähzornigen Vater die Stirn bietet.

Das Läuten an der Wohnungstür. Hektisch eilst du aus dem Kinderzimmer der Drei-Zimmer-Wohnung, das du dir seit acht Jahren mit deinem kleinen Bruder teilst. Denn jedes Geräusch hat das Potenzial deinen Vater zur Weißglut zu treiben. Die Welt erträgt er nur in der gemurmelten und redigierten Form, in der sie aus seinem Fernseher zu ihm dringt. Ödnis macht Menschen überraschend dünnhäutig.

Du spährst durch den Spion und in deiner Kehle setzt sich ein Klumpen aus staubigem Lurch fest, den du sonst nur in den unaufgeräumten Ecken des Kinderzimmers herumkulieren siehst. Die nachtblauen Uniformen der Wiener Polizei. Neben dem Beamten steht dein Bruder, blass, mit Augen tief wie Teiche. Er ist doch gerade erst acht Jahre alt geworden, was kann er angestellt haben?

Deine Fingern drehen ungeschickt an dem Schlüsselbund, als wären sie aus gebranntem Ton. Das Rasseln lockt deinen Vater in den Gang. Seine Laune grollt durch das Vorzimmer wie Donner durch ein Tal, doch du hörst nichts, außer das Pochen deines Herzens, das rauschende Adrenalin, das durch deine Venen bis in deine Ohren pumpt. Die Türklinke liegt warm in deiner kalten Hand.

Du öffnest. Der Polizist trägt die Schatten unzähliger Nächte in seinen Augenhöhlen. Mit seinen hängenden Schultern und dem zerfurchten Gesicht wirkt er eher wie der alt-ehrwürdige Hüter einer Krypta als der Gesetze. Dein Bruder wankt, als würde er nicht im fahlen Licht eines Wohnhauses stehen, sondern auf einer Nusschale, die auf der stürmischen Donau hin und her geworfen wird. Seine glühend braunen Augen sind gerötet. Rot, wie seine Hände. Seine Hände?

Dein Blick heftet sich auf seine Finger. Der Beamte sagt etwas, das im Rauschen deiner tosenden Gedanken, versinkt. Blut. An den Händen deines kleinen Bruders klebt Blut. Du hättest ihn abholen sollen. Das Rauschen verebbt.

» ... Raubüberfall. Wir haben den Kleinen so bei ihr gefunden. Er hat vor der Schule gewartet. Als sie nicht gekommen ist, ist er ihr entgegengegangen. Ihr Sohn hat Frau Kareem gefunden. Es wird gleich ein Beamter der Kriminalpolizei bei Ihnen sein, Herr Kareem. Die Stadt Wien schickt auch jemanden vom Psychosozialen Dienst. Es tut mir so leid, für Ihre Familie.«

Was tut ihm leid?

»Wie bitte?«, fragst du verständnislos, als würde der Beamtin die Sprache einer vor Jahrtausenden untergegangenen Zivilisation sprechen. Das Mitleid aus seinen leeren Augen tropft wie ätzende Säure in dein Herz und hinterlässt einen Krater.

»Es tut mir leid, dass Ihre Mutter tot ist.«

Er sagt es wie eine Billa-Kassiererin, die sich für die verschimmelten Paradeiser entschuldigt und dir dann beiläufig anbietet sie gegen andere zu tauschen. Wie oft er sowas wohl schon gemacht hat, dass es so seltsam normal klingt? Sein Funkgerät rauscht. Du starrst auf die goldenen, aufgenähten Letter auf seiner Jacke. POLIZEI.

»Du hättest ihn abholen sollen«, grollt dein Papa in eurer Muttersprache, damit der Hüter der Krypta es nicht verstehen kann. »Du hättest für die Familie da sein sollen, statt dir den halben Tag lang das Gesicht anzumalen. Schau, was du angerichtet hast.«

Was würdest du tun, wenn du gewusst hättest, dass du eine Katastrophe hättest abwenden können? Was würdest du jetzt darum geben, die Zeit zurückzudrehen, um dich für deine Familie zu entscheiden?

Hussein steht vor dir, der Blick aus seinen dunklen Augen bohrt sich wie ein Dolch in dein Herz. Da zieht sich plötzlich ein Riss durch den Boden vor eurer Wohnungstür. Der Wächter der Krypta wird zu einem Schatten. Die Fliesen am Gang springen. Der Beton unter euch reißt auf und Hussein stolpert, stürzt, hinab in die Tiefe. Du fällst auf die Knie, greifst nach ihm, doch er entgleitet deinen Händen und fällt

hinab in die Dunkelheit.

Ein Keuchen reißt Layla aus dem Schlaf. Es ist ihr eigener, gepresster Atem. Dunkelheit umgibt sie. Layla liegt in ihrem Bett, im Schlafzimmer ihrer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung, allein. Kein dunkler Abgrund. Nur zehn Jahre alte Erinnerungen. Sie wälzt ihren schwerfälligen Körper aus dem Bett. Wieder eine schlaflose Nacht.

Layla betritt den Freihantelbereich und ihr schlägt eine muffige Wolke aus säuerlichem Schweiß und verbrauchter Luft entgegen. Männer. Verbreiten nichts als Ärger und Gestank. Durch die geöffneten Fenster weht kühle Luft herein, die erfolglos gegen die ätzende Duftwolke ankämpft.

Emre winkt in den Spiegel und Layla nickt zurück, bevor er sich, mit dick gepolsterten Kopfhörern ausgestattet, wieder dem Latzgurturk widmet. In der anderen Ecke liegt der Glatzkopf, wie jede Nacht, auf der Langhantelbank, in ein Handy-Video vertieft. Vermutlich verfolgt er einen Haarwuchs-Werbespot, so fokussiert wie er dreinschaut. Jedenfalls hat er Layla in den letzten sieben Jahren nicht einmal gegrüßt. Und dass, obwohl sie hier um diese unselige Uhrzeit meistens nur zu dritt sind.

Laylas Blick wandert zu der silbern gerahmten Uhr an der Wand. Sie gleicht die Zeit mit der Anzeige auf ihrem Handy-Display ab. Exakt zwei Uhr nachts. Vor einer Stunde hat sie der gewohnte Alpträum aus ihrem unruhigen Schlaf gerissen und sie hierher verschlagen. Wie so oft.

Laylas Schuhe quietschen auf dem Gummiboden, während sie zielstrebig Richtung Schulterpresse marschiert. Leise Beats stampfen im Hintergrund einen monotonen Rhythmus. Kein theatralisches Stöhnen, kein ekstatisches Schnaußen. Lediglich ein Vorhang aus Moschus, ein Vermächtnis der untertags ausgestoßenen Testosteronwolken, verpestet das Trainingsklima. Das lässt sich wohl bis zum Abriss des

Studios nicht mehr ändern. Bestimmt haben sich die penetranten Ausdünstungen mittlerweile in die Wände gefressen.

Layla drapiert ihr Handtuch auf dem Sitz und nimmt die Ausgangsposition ein, da hastet Muhammed in den Freihantelbereich. Seine schwarze Security-Jacke spannt über seinem kugelrunden Bauch und die farblich abgestimmte Hose raschelt bei jedem seiner eiligen Schritte.

»Layla.« Seine dichte, durchgehende Augenbraue wirft in der Mitte eine tiefe Falte.

Emre lenkt seine Aufmerksamkeit ebenfalls auf Muhammed, ohne in seinen Anstrengungen innezuhalten. Der polierte Glatzkopf verharrt weiterhin ungerührt in seiner Ausgangsposition.

Layla lässt die Griffe los und steht auf. »Was gibt's denn?«

»Cem hat mich angerufen.« Muhammed wischt sich die Schweißperlen von den Schläfen. Der kurze Sprint nach hinten hat seine Kondition ans Limit gebracht. »Er sagt, du sollst gleich runterkommen.«

Layla ruft das festgestopfte Handtuch aus dem Sitz und stößt einen erbosten Fluch aus. Wieder dasselbe Spiel. Was hat sie auch erwartet? Aber warum hat ihr Handy nichts angezeigt? Verärgert inspiziert sie das Display. Kein Empfang in dieser Bude. Natürlich.

Layla winkt fahrig in den Spiegel zu Emre, der sich bereits abgewendet hat und eingehend seine schmächtige Form begutachtet. Als ob sich an der in den letzten fünf Minuten was geändert hätte.

»Hat er sonst noch was gesagt?«, fragt Layla.

»Nein, nichts weiter.«

Kurz darauf stürmt Layla aus der Umkleide, die Sporttasche über der Schulter und die Trainingsschuhe gegen die hochhackigen Stiefletten getauscht.

Muhammed zückt ein Taschentuch und tupft sich leise ächzend, als wäre er ein alter, knorriger Baum, mit dem Stofffetzen über die Stirn. »Vielleicht sollte ich auch mal trainieren und hier nicht nur Nachtwache halten. Dann werde ich auch

so fit wie du.«

»Sei froh, dass du nicht so bist wie wir. Weißt du, warum wir hier sind, mitten in der Nacht? Wir haben kein Leben. Auf uns wartet keiner. Du hast eine Familie, das ist etwas anderes.«

Nebeneinander gehen sie die Stufen Richtung Ausgang hinunter.

»Du hast auch eine Familie«, erwidert er und nickt zu dem Handy, dass Layla fest umklammert hält.

»Ja, das merke ich leider gerade.«

»Du machst dir zu viele Gedanken um Hussein. Er ist noch jung. Ihr seid einander ähnlicher als du denkst.«

»Ach ja?«

»Glaube mir, ich habe selbst drei Brüder. Geschwister sind unterschiedliche Blumen aus demselben Garten. Aus derselben Erde.« Muhammed ergreift den Türgriff. »Ich verstehe deine Sorgen. Es dauert vielleicht ein wenig, er ist erst achtzehn, aber glaube mir, Hussein kommt zurecht.«

Hinter der Glasscheibe der Eingangstür herrscht Dunkelheit. »Ich weiß nicht. Er braucht mich.«

Muhammed hält ihr die Tür auf. »Du irrst dich Layla, ihr braucht einander. Und wer weiß? Eines Tages wird vielleicht er es sein, der dir zu Hilfe eilt.«

Sowas kann nur jemand sagen, der Hussein überhaupt nicht kennt.

Im nächsten Moment findet Layla sich vor dem Diskont-Fitness-Center auf der Kreuzung zur Jägerstraße im zwanzigsten Wiener Gemeindebezirk wieder.

Ihre Absätze klopfen dumpf auf dem Gehsteig, suchend reckt sie den Kopf und steckt mit einer unwirschen Geste eine entflohene dunkelbraune Locke zurück in ihren Dutt. Weder Menschen noch Autos in Sicht, hier in Brigittenau. Der Frühlingssturm rüttelt an den Leuchtelementen, die in einem Geflecht aus drahtigen Spinnennetzen über der Betonwüste namens Wexstraße baumeln. Lichtkegel pendeln

über dem Asphalt. Wien-Brightenau riecht nach den ersten Blütenknospen. Und dem, olfaktorisch wenig ansprechenden, Wiener Kanalsystem.

Layla angelt ihr Handy aus der Jackentasche und kontrolliert nochmal die entgangenen Anrufe. Ganze vier Mal hat Cem es bei ihr versucht, bevor er bei Muhammed angerufen hat. Nachricht hat er keine gesendet. Wie denn auch, er hat bestimmt alle Hände voll zu tun.

Ein Rauschen nähert sich aus der Ferne, Layla geht auf die Straße und winkt den grellen Scheinwerfern. Der Blinker glüht in gleichmäßigen Abständen durch die Dunkelheit, bevor Cems silberner BMW direkt vor ihr Halt macht. Sie erkennt die tiefen Schatten unter Cems Augen sogar durch die Spiegelung des Fahrerfensters. Er deutet Richtung Rücksitz. Kaum dass Layla die Tür aufgemacht hat, schlägt ihr erneut säuerlicher Geruch entgegen. Nur entstammt er diesmal nicht dem Schweiß übereifriger Männer mit der Mission der Körpermodellierung.

»Mein Gott, Hussein!«, schimpft sie und quetscht sich neben ihrem kleinen Bruder auf die Rückbank. Seine Antwort ist ein wenig eloquentes Schafblöken.

»Er hat vor dem Einstiegen den Gehsteig vollgespieben. Ich glaub nicht, dass er das nochmal macht. Nur gut, dass ich für den neuen Fünfer noch nicht genug gespart hab. In den hätt' Hussein in dem Zustand nicht einsteigen dürfen«, scherzt Cem und steigt merklich zaghaft aufs Gaspedal, vermutlich in Sorge um Husseins übrigen Mageninhalt.

Layla zieht ihren Bruder in eine aufrechte Position, bis er wie ein Getreidesack an ihrer Schulter hängt. Husseins akkurat getrimmter Bart bildet einen deutlichen Kontrast zu seinem chaotischen Leben.

»Schlecht ...«, stöhnt er.

Layla kämmt mit ihren Fingern durch seinen frisch geschorenen Fassonschnitt und sucht seinen verschleierten Blick. »Was machst du denn immer? Hm?«

Cems müder Blick mustert sie im Rückspiegel.

»Wo hast du ihn abgeholt?«, fragt Layla.

»Im ›Jamila‹. Er hat mich angerufen, nachdem er mit dem Security Streit angefangen hat und rausgeschmissen wurde. Wieder einmal. Dauert nicht mehr lang, bis er dort Hausverbot bekommt.«

Layla seufzt leise und fährt mit ihren Finger abermals durch das dichte, dunkle Haar ihres Bruders. An ihm haftet der staubige Geruch eines überquellenden Aschenbechers. Layla hasst diesen Gestank nach Rauch. Nach Feuer.

»Du musst damit aufhören. Hussein? Verstehst du mich?« Layla bemüht sich um einen strengen Ton, aber es will ihr nicht so recht gelingen. »Wohin fährst du?«, wendet sie sich an ihren Chauffeur.

»Eh zu dir«, erwidert Cem.

»Gut.«

»Ahy ...«, stößt Hussein gequält aus.

»Was?«

»Ahy ...« Diesmal ziehen sich die Vokale in die Länge, als würde er sich reichlich ungeschickt im Jodeln üben.

»Ich weiß nicht, was du meinst.«

»Er sagt deinen Namen«, erklärt Cem, den Blick konzentriert auf die Straße geheftet. Mittlerweile hat der beste Freund ihres Bruders genug Gelegenheiten gehabt dessen angetrunkene Geheimsprache zu erlernen.

»Ahy ...«, tönt es erneut von Laylas Schulter, diesmal deutlich ungehaltener.

»Ich hör' dir eh zu. Was ist denn?«

Hussein schließt die Augen und die Spitze seines Zeigefingers wandert auf seine Brust. Zaghaft tippt er auf die Stelle unterhalb des Logos des Sportartikelherstellers. Sein Herz. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Warne Zuneigung flutet Layla, Erinnerungen verpuppen sie beiden und tragen sie trotz des engen Rücksitz in einen Kokon zurück, den sie vor viel zu langer Zeit verlassen mussten. Einen Wimpernschlag lang ist Hussein wieder acht Jahre alt, mit dunklen Augen voll glühendem Leben.

»Ich weiß.«

Hussein öffnet die Augen, die Frage steht klar und deutlich in ihnen geschrieben. Layla führt ihren Zeigefinger zu ihrem Herzen und tippt darauf. Einmal. Zweimal. Dreimal. Zufrieden blinzelt er. Wieder streicht Layla ihm durch das volle Haar. Unzusammenhängende Silben blubbernd sackt Hussein in sich zusammen. Dann reißt er die Augen auf und fährt hoch. Sirenen heulen durch Laylas Instinkte.

»Fahr rechts ran!«, herrscht sie.

Cems Augen pendeln zwischen Fahrbahn und Rückspiegel. »Was –«

»Mach schon!«

Mit quietschenden Reifen hält Cem neben einem begrünten Seitenstreifen. Layla beugt sich über ihren Bruder und rüttelt am Hebel der Autotür. »Komm schon.« Sie flucht lautstark. Schließlich springt die Tür auf und Hussein erbricht auf den zart gedeihenden Frühlingsrasen.

KAPITEL 3

Eine halbe Stunde später hat Cem Laylas wenig kooperativen Bruder mit Müh und Not in ihre Wohnung verfrachtet. Layla schließt die Tür zu ihrem Schlafzimmer und schleicht auf Zehenspitzen in die Wohnküche zurück, in der Cem geduldig auf der Couch wartet. Mit einem leisen Seufzer lässt sie sich neben ihn sinken. Sie sind umzingelt von meterhohen Bücherregalen. Nur an der Wand gegenüber ist ein kleiner Flachbildfernseher angeschaubt.

»Warum passt du nicht besser auf ihn auf?«, fragt Layla mit einem Hauch von Vorwurf in der Stimme. »Er ist dein bester Freund.«

Cem wirft die Hände in die Luft. »Wie soll ich auf ihn aufpassen, wenn ich nicht mit ihm fortgehe? Ich hab' die Spätschicht gehabt und war bis ein Uhr nachts im Restaurant. Ich wollte mich daheim gerade hinlegen, als er angerufen hat. Du weißt genau, dass er sich erst meldet, wenn er komplett dicht ist. Und das auch nur deswegen, weil er sich nicht traut dich anzurufen.«

»Und dann bringst du ihn trotzdem immer zu mir?«, kontert sie.

»Wohin denn sonst, bitte? Zu eurem Vater, der mir die Schuld an allem gibt, einschließlich der Türkenebelagerung

aus dem siebzehnten Jahrhundert? Oder zu mir nach Hause, wo meine kleinen Schwestern dabei zuschauen können, wie Hussein sich die Seele aus dem Körper speibt?« Cem schiebt die Unterlippe vor und verschränkt seine Arme vor der Brust.

Layla reibt sich über ihre müden Augen, bevor sie ihren Dutt löst und ihre Haare wie flüssiges Pech über ihre Schultern fallen lässt. »Okay, okay. Du hast ja recht. Ich bin nur ... es war ein langer Tag. Meine Schulung hat gerade erst begonnen und ich bin etwas überfordert. Tut mir leid, ich weiß, dass du dein Bestes versuchst. Danke, dass du ihn hergebracht hast.«

Um Cems Mundwinkel spielt ein versöhnliches Lächeln. »Tut mir auch leid, dass ich so reagiert hab'. Ist nicht schön, das mit Hussein.«

Layla beginnt schweigend ihre vollen Locken mit ihren Fingern zu kämmen, um sie danach sorgfältig zu einem dicken Zopf zu flechten. Ein kleiner pelziger Körper schmiegt sich um ihre Waden.

»Hey, Imperatrix«, murmelt Layla. Die schwarzen Ohren, die im starken Kontrast zu ihrem schneeweißen Fell stehen, stellen sich erwartungsvoll auf.

Damals, auf den ersten Blick, hat Layla geglaubt, dass es der Fuß ist. Doch einen akrobatischen Katzenwaschgang später hat sich herausgestellt, dass die Ohren tatsächlich schwarz sind. Ein eleganter Sprung und schon kneten die Tatzen eifrig Laylas Wollcardigan, der über ihren Oberschenkeln liegt.

»Du solltest die dringend mal düngen.« Cem nickt hinüber zu dem kleinen Bonsai in der Schale auf Laylas Fensterbrett, der mehrere kleine, tropfenförmige Blätter trägt. Cem hat ihr das Bäumchen vor einem Jahr zum Geburtstag geschenkt. Eine Wüstenblume.

»Layla, reden wir irgendwann auch mal darüber?«

»Worüber?«, erwidert sie schroff. Trotzdem kann sie nicht verhindern, dass ihr die Hitze ins Gesicht schießt. Sich

dumm zu stellen, wird sie aus dieser verzwickten Situation vermutlich auch nicht retten. Umständlich wickelt sie den Haargummi um das Ende ihres Zopfes, löst ihn wieder und zupft weiter an ihren Locken.

»Ich fand es wirklich schön.«

Layla lässt den Zopf so plötzlich fallen, als wäre ihr Haar glühender Draht, an dem sie sich soeben die Finger verbrannt hat. »Pscht.«

»Was denn? Glaubst wirklich Herr Jägermeister kann uns in seinem Delirium noch hören?«, spottet Cem.

Layla antwortet nicht, dreht stattdessen den Haargummi in ihrer Hand, als würde sie ein seltenes archäologisches Fundstück betrachten.

»Ich meine es ernst. Layla?«

»Was willst du hören?« Laylas andere Hand krault die Stelle zwischen den schwarzen Ohren. Die Liebkosung wird prompt mit zufriedenem Schnurren belohnt.

»Alles, was du mir sagen möchtest.«

»Cem, es war ... das war ein Ausrutscher.« Sofort tut Layla ihre Wortwahl leid.

Sichtlich gekränkt wendet Cem sich ab und rückt ein Stück weg. Das ist auch besser so. Denn seine Nähe füllt Laylas Magen mit rastlos schwirrenden Glühwürmchen. Die zitrisch frische Note seines Parfums, die sanft zu ihr hinüberschwebt, ruft Erinnerungen an die zärtlichen Berührungen seiner Hände wach, die Layla einfach nur zurück in die Untiefen ihres Gedächtnisses drängen will.

Der beste Freund ihres Bruders. Er ist gerade mal zwanzig Jahre alt. Was hat sie sich nur dabei gedacht? Warum musste Cem auch ausgerechnet in dieser Bar sein, in der Layla an dem schicksalhaften Abend vor zwei Wochen beschlossen hat, ihren Trennungsschmerz und die bittere Niederlage nach einer erneuten Absage in Tequila zu ertränken?

»Wir bedauern, Sie darüber informieren zu müssen ... «

Es ist hoffnungslos. Layla wird niemals Kriminalpolizistin werden. Es war die dritte Absage, seit sie vor über sieben

Jahren bei der Polizei angefangen hat. Und dann war da Cem, in der Bar.

Die Säure der Zitrone hat auf Laylas Lippen gebrannt. Nur wenige Stunden später haben seine Küsse ihre Wunden geheilt. Das Salz auf ihrem Handrücken, das geschmeckt hat, wie die Haut seiner Halskuhle, als sie sich im Morgengrauen erschöpft in den Armen gelegen sind. Mea culpa. Schließlich war es Layla, die ihn zuerst geküsst hat.

»Ist das so? Denkst du wirklich so über mich? Dass ich ein Fehler war?«

Layla vergräbt ihr Gesicht in ihren Händen. Wenn er doch nur aufhören würde zu sprechen. Seine rauhe Stimme wird sie noch in den Wahnsinn treiben. »Können wir bitte nicht mehr darüber reden?«, dringt es gedämpft zwischen ihren Fingern hervor.

»Glaub mir, ich würde gern. Aber ich kann es nicht vergessen. Und mit Hussein sollte ich das wohl besser nicht besprechen.«

Layla richtet sich auf und schaut ihn eindringlich an. Seine dunklen Augen glimmen im Schein der goldenen Stehlampe. »Cem, wir kennen uns, seit wir Kinder sind. Das ist ... es ist nicht richtig.«

»Wer sagt das? Es hat sich richtig angefühlt.«

»Na dann, erzähl es doch Hussein.«

»Dem ist sowieso alles egal«, antwortet Cem. »Der interessiert sich doch eh nur für sich selbst.«

»Red' nicht so über meinen Bruder.«

»Achso? Dann ist es dir egal, dass er dir als Polizistin das Leben mit seinen Eskapaden zur Hölle macht?«

»Es ist nicht so leicht für ihn im Moment.«

»Es ist für ihn seit zehn Jahren nicht leicht. Ich weiß schon. Jeder hat einen Buckel, jeder seine Bürden und Sorgen. Aber nur weil er unglücklich sein will, heißt das nicht, dass wir beide das auch sein müssen.«

»Hör auf so über meinen Bruder zu sprechen«, faucht Layla.

»Tut mir leid. Ich will einfach... ich weiß auch nicht.« Cem steht auf und streicht sich unentschlossen über sein Shirt.
»Ich geh' dann mal besser.«

»Mach das«, erwidert Layla harsch.

Mit hängenden Schultern schlurft Cem ins Vorzimmer und späht sehnüchsig zurück zu ihr. »Tamam. Wenn du mich brauchst oder reden willst. Du kannst mich jederzeit anrufen..«

Der Schlüssel klimpert, die Tür fällt ins Schloss und Cem ist verschwunden. Die Katze rollt sich auf der Couch zu einem Kipferl zusammen. Layla klammert sich an eines der übergroßen Kissen, die sie in einem Anfall von Innendekorationswut vor fünf Jahren viel zu teuer erstanden hat. Das gestickte Muster darauf kratzt auf ihrer Wange. Was hat sie sich nur dabei gedacht? Wie soll Layla das Hussein erklären? Und sie wird es ihrem kleinen Bruder irgendwann erklären müssen. Denn es fühlt sich genauso an, wie Cem gesagt hat. Unvergesslich richtig.

Laylas Blick schweift über unzählige gerahmte Bleistiftzeichnungen an ihren Wänden. Feingliedrige Hände, Stillleben mit Früchten und sogar das Kolosseum. Husseins kleine Kunstwerke, Relikte eines Menschen den Layla an manchen Tagen kaum noch zu kennen glaubt.

Die Pendeluhr aus Walnußholz an ihrer Wand, ebenfalls Teil von Laylas damaliger Beute, tickt unerbittlich vor sich hin. Mittlerweile ist es nach drei. Ein letzter Blick aufs Handy und dann wird Layla sichbettfertig machen, um sich einmal mehr die Nacht auf dem Sofa um die Ohren zu schlagen. Morgen Vormittag setzt sie ihre Schulungswoche am Bundeskriminalamt fort. Tatortsicherung für Beamte im Außen einsatz. Seit Layla gestern, am Montag, zum ersten Mal das BKA betreten hat, fühlt sie sich fehl am Platz. Vielleicht ist es das, was bei all ihren Bewerbungen fehlgeschlagen ist? Vielleicht bemerken die Zuständigen jedes Mal die Halbherzigkeit in ihrem Anschreiben. Denn Layla will ein Teil von ihnen sein. Den Ermittlern, den leitenden Beamten. Und

gleichzeitig hat sie Angst. Ihr Wunsch Kriminalkommissarin zu werden ist mit dem Feuer vor sechs Jahren womöglich ebenso rasch ausgebrannt wie er mit aller Gewalt in ihr siebzehnjähriges Leben getreten ist. Was, wenn die Polizei es jemals herausfindet? Das Feuer, der Ruß. Hussein. Layla schüttelt den Kopf, vertreibt die bleierne Sorge aus ihrem Kopf und nimmt ihr Handy zur Hand.

Das helle Display sticht unangenehm in ihren Augen. Ihre Finger schieben die Schlagzeilen in der Nachrichten-App des *Niveau* hinauf.

Der neue Verteidigungsminister ist in ein diplomatisches Fettnäpfchen getreten.

Unfall auf der Westautobahn.

Ein kontroverser Vortrag an der Universität Wien.

Eine Videokochanleitung für Paprikahendl.

Layla gähnt und legt das Smartphone zurück auf den russikalnen Couchtisch. Keine Sorgen in diesem Land. Tu felix Austria.

In dem Gebäude des Bundeskriminalamts am Josef-Holaubek-Platz, dass sich wie das Gebilde eines Domino-Künstlers an der U-Bahn-Station Spittelau erhebt, herrscht Dienstagfrüh geschäftiges Treiben. Absätze klappern hinter dem Stimmengewirr, Menschen nuscheln im Vorbeigehen unverständliches in ihr Handy, dass sie zwischen Schulter und Ohr gequetscht haben.

Layla hätte alles gegeben um eine von ihnen zu sei. Doch die mittlerweile dritte Absage nach Einsendung ihrer Bewerbungsunterlagen ist ein überdeutliches Veto gegen ihre Eignung. Die Ausbildung zur Ermittlerin ist für sie vorerst gestorben. Möglicherweise für immer.

Layla presst den klebrigen Kopf des Kaffeeautomaten am Gang vor dem Schulungsraum, der daraufhin ein erbarungswürdigen Gurgeln von sich gibt, bevor er sich tuckernd, wie ein Traktor auf den Ackern des entfernten Oberösterreichs, ans Werk macht. Der Becher ist lauwarm,

schon wieder. Und an der Oberfläche schwimmen diese ekelhaften Brösel aus dem Kaffeesatz. Verärgert schüttelt Layla den Kopf.

Auf dem Weg in den Schulungsraum, in dem sie bereits ihre Habseligkeiten abgelegt hat, schwört sie sich einmal mehr, ihren Kaffee in Zukunft von der Bäckerei an der U-Bahn-Station zu holen. Teuer oder nicht, diese Brühe ist jedenfalls auch für fünfzig Cent eine Zumutung.

»Morgen«, knurrt Harald, als Layla sich auf dem Platz neben ihm niederlässt. Der fünfundvierzigjährige Familienvater wirft einen kritischen Seitenblick auf das missglückte Heißgetränk in Laylas Hand. »Hast deine Lektion immer noch nicht gelernt?«

»Scheinbar nicht. Jedes Mal denk' ich mir, es wird diesmal weniger grauslich ...«

»... und jedes Mal in den letzten drei Tagen irrst du dich. Zum Glück bist du hier keine Ermittlerin«, ätzt er, bevor der Leiter der heutigen Einheit in den künstlich beleuchteten Raum stiefelt.

Vielleicht meint Harald es nicht so. Vielleicht aber doch. Seit gestern ist Layla zunehmend klar geworden, dass die Welt, in der sie sich im Bundeskriminalamt bewegt, ihr noch fremder ist als ein privates Oberstufenrealgymnasium im noblen ersten Bezirk.

»Morgen, meine Herrschaften.« Der Spezialist für Spurenicherung Magister Heinz Schöberl nickt Layla zu. »Und Damen.« Schwungvoll wirft er seine Aktentasche auf den Sessel neben dem Pult und schnappt sich die Fernbedienung für den Beamer. Die Neonröhren über ihnen surren. Zwei Miniaturfenster gewähren Layla die triste Aussicht auf den grauen Innenhof mit der mageren Begrünung.

Schöberl hantiert mit einem USB-Stick am Laptop und flucht leise vor sich hin. In dieser Schulung sind sie zu viert, die zwei anderen Männer zu Laylas rechten gähnen ausgedehnt. Heinz Schöberl hustet einen Frosch aus seinem Hals und weist auf die projizierte Power-Point Folie hinter sich.

›Tatortabsicherung – Gewaltverbrechen. Layla greift nach ihrer Füllfeder. Die Tür wird aufgestoßen und ein Herr im Columbo-Trenchcoat marschiert herein.

»Grüß Sie, die Herrschaften.« Sein müdes Augenpaar bleibt an Layla hängen. »Und Damen.«

Das hundsbraune Haar in seiner Stirn lichtet sich bereits deutlich, die leicht gebeugte Haltung erinnert an eine Schildkröte. Columbo beugt sich zu Schöberl und flüstert ihm etwas zu. Seine wulstigen Tränensäcke werden im Licht des Projektors noch deutlicher. Columbo wendet sich der Gruppe zu.

»Mein Name ist Andreas Hinterberger.« Er nestelt einen USB-Stick aus den Tiefen seiner Manteltasche, steckt ihn ein und nach einigen Klicks öffnet sich ein Video. »Folgendes Material kursiert seit zwanzig Minuten in den sozialen Medien. Gut aufpassen, ich nehm' Sie nachher nämlich gleich mit zum Tatort, weil der Herr Magister Schöberl dort gebraucht wird.«

Auf der Leinwand startet ein verwackeltes Handy-Video. Zwei Burschen, höchstens Mitte zwanzig, einer mit einer schwarzen Fedora behütet, der andere mit metallgerahmter Brille auf der Nase und dem misslungenen Versuch einen Ziegenbart auf seinem Kinn zu züchten. Sie halten beide die Daumen hoch und nicken bekräftigend, bevor sie den Bildschirm neu ausrichten. Wieder wackelt es kurz, dann ist das Bild stabil. Vermutlich haben die beiden das Smartphone in einer Halterung befestigt.

Layla verschränkt die Finger und stützt ihr Kinn darauf.

Die Aufnahme zeigt eine Bühne, ein schwarzer Vorhang verhängt den Hintergrund. Die Bretter dunkel wie Ebenholz. Ein Rednerpult. Irgendwie kommt Layla diese Bühne bekannt vor. Im Geiste joggt sie ihre Gehirnwindungen entlang, durch alle vergleichbaren Orte, an denen sie jemals gewesen ist. Doch jedes Mal entwischt ihr der Gedanke, wie ein flatterhafter Schmetterling, kurz bevor sie ihn erreicht.

Ans Podium tritt ein attraktiver Mann um die Vierzig.

Männliche Gesichtszüge, dunkle Habichtaugen. Jubel bricht aus. Sein volles Haar ist akkurat gescheitelt, ein strahlendes Lächeln, perlweiße Zähnen. Gekleidet wie ein Dandy, winkt er dem tobenden Publikum zu. Diesmal bekommt Layla die Information zu fassen. Der Artikel aus dem *Niveau*, über den sie heute Nacht so beiläufig gescrollt hat. Kontroverser Vortrag an der Universität Wien.

Sein Foto unter der Schlagzeile. Und unmittelbar danach schnappt sie auch den widerspenstigen Schmetterling. Layla ist schon einmal in diesem gigantischen Vortragssaal gewesen. Es handelt sich um das Audimax, der größte Hörsaal der staatlichen Hochschule.

Der Mann begrüßt die Menschenmenge mit salbungsvollen, achtsam gewählten Worten. Dann hantiert er am Podium. Der Vorhang, der zuvor die Bühne verhängt hat, gleitet auf. Etwas baumelt vor der Leinwand.

Wildes Kreischen im Publikum.

Layla schluckt. Nicht etwas. Jemand.

Ein Mensch hängt an einem Strick um den Hals von der Decke, das Licht des Beamer setzt ihn ähnlich klar in Szene, wie die Tränensäcke von Columbo zuvor in ihrem Schulungsraum. Ein Mann. Blutiger Hals, blutige Arme und Beine. Das Bild wackelt und wird schwarz.

Hinterberger räuspert sich. »Es wird Zeit, dass sie ein bissel Praxisluft schnuppern. Mitkommen, Kollegen.«

KAPITEL 4

Das Mauerwerk der altehrwürdigen Bildungseinrichtung riecht wie eine modrige Burgruine, genau wie Layla es von ihrem Besuch damals in Erinnerung hat. Nur ab und zu schwebt eine Kaffeewolke von dem Bistro im Erdgeschoss zu ihrer Gruppe. Mittlerweile ist das Lokal leergefegt und, wie das gesamte Untergeschoss, mit rot-weißem Absperrband verhängt. Hinterberger hat die Schulungstruppe auf dem schlammbräun gefliesten Gang vor sich versammelt. Schöberl ist bereits aufgebrochen, um sich mit der Forensik zu unterhalten.

»Wir gehen jetzt in den Hörsaal, Sie werden Augen und Ohren offenhalten. Dann besprechen wir die weitere Vorgehensweise mit meinem Kollegen Richard Drexler. Machen Sie sich gerne Notizen. Sie sollen heute vor allem beobachten und die üblichen Abläufe bei uns in der Ermittlung lernen, damit Sie uns im Außendienst in Zukunft behilflich sein können. Folgen Sie mir.«

Mit schweren Schritten führt Hinterberger die Gruppe an, Layla bildet das Schlusslicht. Sehschlitze sind in die dunkelbraunen Türen des Audimax eingebaut, damit Außenstehende einen Blick hineinwerfen können, ohne den Vortrag zu stören.

Jede Menge Streifenpolizisten bewachen den Tatort, Feuerwehrleute und ein kleines Rudel Rettungssanitäter unterhalten sich und bilden eine murmelnde Geräuschkulisse.

Das sterile Grau in Grau des Hörsaals katapultiert Layla umgehend zehn Jahre zurück. Als die Neonleuchten genauso kalt von der Decke brannten. Sie erinnert sich an die gemütlich dahinschleichende Sozialwissenschaftlerin, die ihre kleine Gruppe damals durch das Gebäude geführt hat, damit die Neulinge Uni-Luft schnuppern konnten. Vom gigantischen Audimax mit seinen endlosen Sitzreihen und Plätzen für siebenhundertfünfzig Personen bis hinauf zum prunkvollen Festsaal. Dann folgte eine Schnuppervorlesung der klassischen Philologie. Laylas erstes Mal an der Uni. Die anderen Schüler, die anwesend waren, gähnten bereits nach fünfzehn Minuten, doch Layla konnte von dem monotonen Einführungsvortrag nicht genug bekommen. Sie verschlang jedes Wort, als wäre es der verschollene Text zu einer Melodie, die sie ihr Leben lang gesummt hatte. Die erste in ihrer Familie werden, die studiert hat. Ein Traum den Layla nicht einmal drei Monate später zu Grabe getragen hat.

»Wie Sie sehen können, haben wir das Opfer mittlerweile, nun ja, befreien können.«

Die Gruppe folgt Hinterberger die Stufen auf die Bühne hinauf. Tatsächlich liegt der Leichnam auf der Tribüne, auf einem sterilen Tuch. Ab und zu erhellt das Blitzlicht eines Fotoapparates die Konturen des jungen Mannes. Er liegt in einer Blutlache. Seine Kehle wurde aufgeschlitzt. Die Arme sind von der Ellenbeuge bis zum Handgelenk aufgeschnitten, die Haut schneeweiß. Die cremefarbene Baumollhose ist von den Waden bis zu den hellbraunen Raulederschnürschuhen an seinen Füßen blutgetränkt.

Das Opfer dürfte kaum älter als dreißig Jahre sein. Sein Gesicht ist aufgedunsen, die Zunge hängt aus dem Mund und die Augen quellen unter den Lidern hervor. Layla schaudert vor dem Anblick. Das Opfer muss noch gelebt haben, als es erhängt wurde.

»Hannes Gerber. Zweiunddreißig.«
Check.

»Wie Sie sehen können, war das Seil um seinen Hals die Todesursache. Mehr dazu werden wir im Laufe der weiteren Untersuchungen bei der Gerichtsmedizin erfahren.«
Check.

»Herr Gerber war der persönliche Assistent des Vortragenden Dr. Christian Vogel.«

Christian Vogel. In Laylas Kopf rattert eine Liste, auf der Suche nach Erinnerungsfragmenten zu diesem Namen. Hat der nicht etwas mit 9/11 am Hut?

»Von Herrn Doktor Vogel haben Sie möglicherweise schon gehört. Er ist in der alternativen-Fakten-Community äußerst umtriebig.«

Hinterberger verschränkt die Hände hinter seinem Rücken und begradigt die Schildkrötenhaltung. Layla entdeckt die mit Blut geschriebenen Worte auf der grauen Leinwand. Die waren auf dem Video gar nicht zu erkennen.

»Hier sehen Sie vermutlich eine Botschaft des Mörders. Wie diese zu verstehen ist und ob sie uns in die Irre führen soll, werden wir erst wissen, wenn unsere Fallanalytikerin eine Übersetzung –«

»Seneca«, entkommt es Layla. Die ganze Gruppe starrt sie an.

»Wie bitte?«, fragt Hinterberger.

Layla deutet auf den verschmierten Text. »Das ist ein Zitat von Seneca.«

»Seneca?« Hinterberger kneift die Augen zusammen.

»Er war ein römischer Gelehrter. Stoiker.« Niemand reagiert. »Der Berater von Kaiser Nero.« Schweigend werfen die Männer einander vielsagende Blicke zu.

»Hm«, knurrt Hinterberger. »Sind Sie sicher, dass Sie bei uns richtig sind, Frau ...«

»Kareem. Inspektor Layla Kareem.« Um ihre Verunsicherung zu überspielen, verschränkt sie die Hände hinter ihrem Rücken und strafft die Schultern.

»Sie müssen den Kollegen entschuldigen«, erklingt hinter der Gruppe eine samtige, tiefe Stimme. »Das einzige Latein, das er kennt, ist »In Vino Veritas. Was anderes lernt man bei der Polizei nicht.«

Laylas unsichtbarer Komplize gibt sich zu erkennen. Ein dunkelblonder Mann, höchstens Anfang dreißig, mit breiten Schultern, die in einem eleganten Hemd verpackt sind, kommt mit ausgestreckter Hand auf sie zu.

»Kommissar Richard Drexler. Freut mich, Frau Inspektor Kareem.« Seine blauen Augen blitzten verschmitzt. Eine zarte, überaus angenehme Sandelholzwolke schwebt zu Layla. »Die Kollegen nennen mich Ritchie.«

»Also gut, Frau Kareem.« Hinterberger zieht Kreise um Layla und inspiriert sie forsch. »Oder auch gerne die anderen Kollegen. Was bedeutet der Text?«

Layla schaut zu Harald, der mit den Schultern zuckt. Die anderen zwei wenden sich verlegen ab. Nachdem niemand eine Antwort parat hat, beginnt Layla zu erklären.

»Nemo enim potest personam diu ferre, facta cito in naturam suam recidunt. Die Übersetzung lautet in etwa so: Niemand kann auf Dauer eine Maske tragen, Vorgespiegeltes fällt bald in seine wahre Natur zurück.«

Wieder sagt keiner ein Wort. Layla hakt erneut die Finger hinter ihrem Rücken ineinander. »Es ist aus einem Text, der sich »De Clementia« nennt. »Über die Güte.«

»Aha«, sagt Hinterberger. Zum Glück nickt ihr wenigstens dieser Richard Drexler aufmunternd zu.

»Und das bedeutet?« Hinterberger hört auf seine Runden zu drehen. Über seiner Stirn hat sich ein ganzes Arsenal an Gewitterwolken zusammengerottet.

»Seneca wollte den Herrscher Nero damit zur Milde anhalten. Nur, dass der dann seine halbe Familie umgebracht und Seneca in den Freitod getrieben hat. Außerdem hat Nero Rom, seine eigene Stadt, in Brand gesteckt und einer Legende zufolge musiziert, während das Feuer wütete. Hat also nicht so gut geklappt mit der Milde, würde ich mal behaupten.«

Hinterberger unterliegt im Kampf gegen ein breites Grinsen.

»Die Mordmethode«, ergänzt Layla, »Ist möglicherweise angelehnt an den römischen Selbstmord der bei Adeligen als besonders ehrenvoll galt. Das Aufschneiden der Adern an Armen und Beinen. Auch Seneca hat sich nach Neros Todesurteil dazu gezwungen gesehen.«

»Was sagt man dazu? Findet tatsächlich mal ein Korn zu diesem blinden Hendl von einer Kieberei«, murmelt Hinterberger.

Richard Drexler nickt. »Ich würd' sogar sagen eine Perle.«

»Grüß Gott, Herbert Gruber«, unterbricht sie eine nasale Stimme. Der Mann der auf sie zuwieselt trägt einen maßgeschneiderten Anzug. Kein einfacher Fußsoldat der Universität. Seine Haartolle sitzt perfekt, genau wie der Knoten der Krawatte. Glänzende Lederschuhe. Außerdem kommt sein Name Layla seltsam vertraut vor, als hätte sie ihn schonmal in den Nachrichten gelesen. »Ich bin der Rektor. Leider wurde ich von einem Meeting aufgehalten.«

Gruber reicht Hinterberger die Hand.

»Andreas Hinterberger, Kriminalkommissar.«

»Wir sind zutiefst erschüttert«, versichert ihm Gruber.

»Wer war verantwortlich für diese Veranstaltung?«

»Das wäre der Kollege vom Institut für Geschichte. Professor Albert Heinrich. Er sollte gleich hier sein.« Der Unterton in Grubers Stimme. Missbilligung. Als hätte Gruber einen Geist beschworen, betritt ein zaundürrer, bleicher Mann das Audimax. Er eilt in gebeugter Haltung zum Rektor und nickt ihm scheu zu.

»Professor Heinrich, er hat Doktor Vogel an die Universität geladen.«

Hinterberger mustert sein Gegenüber, während er Heinrichs knochige Hand schüttelt. Richard Drexler beginnt auf die Schulungsgruppe einzureden, doch Laylas Aufmerksamkeit bleibt bei dem Rektor und dem Professor. Sie wirken wie zerstrittene Geschwister.

»Wie ist die Veranstaltung zustande gekommen?«, fragt Hinterberger.

»Nun ja ... ich habe Doktor Vogel letzten Herbst auf einer Veranstaltung wiedergetroffen ...«, drückst Professor Heinrich herum.

»Wir wissen, dass er eine umstrittene Figur ist«, fährt Gruber harsch dazwischen. »Es gab intern viele Debatten. Der Konsens war, dass sich die Universität Wien nicht völlig dem Zeitgeist verschließen darf.«

Layla beobachtet Hinterbergers Reaktion. Seine stoische Miene. Vermutlich denkt er dasselbe wie Layla. Es klingt nicht nach einem Konsens.

»Wie sind Sie zu dem Konsens gelangt?«, fragt Hinterberger.

Gruber räuspert sich. »Christian Vogel hat sich zu einer Spende für Projekte des Instituts für Geschichte entschieden. Das Geld können wir gebrauchen und es war auch nicht an seine ... Ideologie gekoppelt.«

»Hatten Sie mit Vogel persönlichen Kontakt, seit er in Wien angekommen ist?«, bohrt Hinterberger weiter.

Beide schütteln gleichzeitig den Kopf.

»Ich habe am Freitag kurz mit ihm telefoniert. Wir wollten uns heute nach dem Vortrag miteinander unterhalten, bei einem Mittagessen. Er ist vorhin ins Hotel zurückgefahren, wegen dem Schock.« Professor Heinrich schluckt. »Ich war da als der Vorhang zur Seite gezogen wurde. Ein fürchterlicher Anblick.«

Hinterberger reicht dem Rektor und dem Professor jeweils ein Kärtchen. »Wir melden uns, wenn wir weitere Fragen haben. Wenn Ihnen noch etwas einfällt, zögern Sie nicht mich anzurufen.«

Die zwei Männer ziehen scharf tuschelnd von dannen. Romulus und Remus.

Hinterberger wendet sich wieder der Gruppe zu und Richard Drexler stoppt seinen Vortrag über die Sicherung von Beweismaterial. »Meine Herrschaften, folgen Sie dem

Kollegen Drexler bitte zu den Kollegen von der Feuerwehr, die den armen Teufel dort runter geschnitten haben. Wir besprechen den Ablauf unserer üblichen Kooperation mit anderen Einsatzkräften dann gleich im Anschluss.« Harald und seine Altersgenossen scharwenzeln Drexler hinterher, also setzt sich auch Layla in Bewegung.

»Hier geblieben«, sagt Hinterberger.

Verunsichert verharrt Layla erneut in ihrer militärischen Haltung. »Ja, bitte?«

»Wieso sind Sie hier?«

»Wir – es handelt sich um eine Schulung zur Spurensicherung für Beamte im Streifendienst.«

Hinterberger brummt. »Kareem. Ich kann mich an Ihren Namen erinnern.«

Hitze kocht in Layla hoch. Das Feuer. Oder ist es wegen ihrer Mutter?

»Ich gehöre zu dem Komitee im Bundeskriminalamt, das die Bewerbungen für den höheren Dienst durchschaut.«

Layla schluckt. Wie peinlich. Einer der Vorgesetzten, die ihr abgesagt haben. Gleich wird eine Welle der Kritik über sie hinwegrollen.

»Wir erwarten im Herbst ein paar neue Anwärter und ich habe mich dem BKA als Ausbilder zur Verfügung gestellt.« Hinterberger räuspert sich. »Ihr Anschreiben war gut. Etwas formell, aber eine starke Ausdrucksweise, ohne pathetisch zu werden. Ausgezeichnete Noten in der Polizeischule, die exzellente Matura qualifiziert Sie auch für den höheren Dienst. Mehr als dreißig Weiterbildungen in sieben Jahren Außendienst. Beeindruckend. Warum haben Sie abgelehnt?«

Abgelehnt? Layla hat nicht abgelehnt. Das BKA wollte sie nicht. »Ich habe eine Absage erhalten«, erklärt Layla und schluckt die Schmach darüber hinunter. Zum dritten Mal, fügt sie stumm hinzu.

Hinterbergers Miene ist unergründlich. »Hm.« Er zückt ein Kartonkärtchen aus der Innentasche seines Columbo-Mantels und reicht es ihr. Seine Visitenkarte. Unschlüssig

dreht Layla das Kärtchen in ihren Fingern.

»Jedenfalls, gute Arbeit, Kareem. Dann schauen wir uns einmal an, was Sie sonst noch so können. Kommen Sie heute um zwölf in mein Büro. Ich hätte Sie bei diesem Fall gerne dabei.«